

Aus biblischen Rekursen entwickelt Derenthal dann selbst drei praktische Optionen: eine Option für eine leidsensible Gottesrede, eine Option für eine kultureingebundene Präventionsarbeit und eine Option für eine politökonomische Ursachenbekämpfung.

Hier schließt er dann die Frage an, wie AIDS in Afrika Kirche und Gesellschaft in Deutschland anfragt und herausfordert. Das Dilemma, dass Hilfe oft Abhängigkeitsstrukturen verfestigt, möchte Derenthal zugunsten einer politischen Handlungsoption umgehen. Hilfe aus Deutschland darf jedenfalls nicht über die sozioökonomischen Strukturen hinwegsehen, die in der Wahrnehmung von AIDS zu berücksichtigen sind, und muss kirchlicherseits zu einem weltkirchlichen Solidaritätsbewusstsein wie zu einer gesellschaftlichen globalen Verantwortungspraxis führen.

Einen besonderen Reiz erhält das Buch durch die afrikanischen Stimmen selbst, die Derenthal zu Wort kommen lässt. Im Anschluss an einen Roman Meja Mwangis (Die achte Plage) wird gegen die eurozentrische Praxis eine literarische Quelle aus Afrika erschlossen. Zudem hat Derenthal in Kenia Briefe an Gott sowie Gebete von Afrikanerinnen und Afrikanern gesammelt, die im Anhang des Buches einen vielstimmigen Eindruck von der religiösen Verarbeitung der AIDS-Herausforderung wiedergeben.

Arnd Bünker

Postmoderne Theologie

Gregor Maria Hoff

Die prekäre Identität des Christlichen. Die Herausforderung postModernen Differenzdenkens für eine theologische Hermeneutik, Schöningh, Paderborn 2001, 582 Seiten, 88,40 €.

Postmodern wird häufig gleichgesetzt mit beliebig, unverbindlich, gleichgültig – und gerät dadurch in Verruf. Von einer solchen, sich die Mühen der Reflexion ersparenden Lebenseinstellung unterscheidet sich fundamental, worum bedeutende Denker der Gegenwart ringen.

Postmodern ist auch nicht Kennzeichnung einer Epoche, sondern bezeichnet eine Art zu denken, der jede Identität unauflöslich in eine Differenz eingebunden ist. Identifizieren ist differenzieren: ich bezeichne etwas, indem ich es von anderem unterscheide. Identifizieren ist ohne zu differenzieren nicht möglich. Dieses Denken ist radikal *deontologisierend*, das heißt statt von Dingen, Sachen, von »es gibt« und »das ist ein«, ist von einem Prozess permanentem Identifizierens und Differenzierens die Rede.

Warum dies so ist, macht Hoff an Differenzmarken deutlich, die jegliche Welt- und Selbsterfassung unausweichlich durchziehen. Eine ganz wesentliche Differenzmarke ist Sprache. Sprache, und mit ihr Kommunikation, bildet ein in sich ge-

schlossenes, autopoietisches System (Luhmann), das einzig und allein an die (sprachlichen) Elemente seines Systems anknüpft, niemals an andere. So bleibt ein unüberbrückbarer Abgrund zwischen dem sprachlichen Element (Wort) und dem mir vor Augen Stehenden. Welt- und Selbsterfassung kann nie anders als sprachlich geschehen, und doch entziehen sich Welt und Selbst einem identifizierenden, es gleichsam stillstellenden Zugriff. Identität ist nur narrativ, differentiell möglich, indem folgende Identifizierungen an vorhergehende anknüpfen und zugleich als Basis für wiederum folgende dienen. Was bleibt ist eine Spur, die sich aus Identität und Differenz ergibt, ohne selbst je greifbar, identifizierbar zu sein.

Eine weitere ganz entscheidende Differenzmarke kündigt sich an: Zeit. Zeit ist Differenz, ist die Dynamik zwischen permanentem Identifizieren in Differenz. Jede Beobachtung kommt zu spät gegenüber dem Ursprungsereignis, dem Anlass der Beobachtung. Wir können nur zeitverschoben, zu spät wahrnehmen, beobachten, unterscheiden und bezeichnen, und damit etwas identifizieren.

Als dritte der von Hoff explizierten Differenzmarken sei genannt: Macht. Jegliches Verstehen-wollen von sich selbst, der Welt, den Anderen verstehen wollen ist unausweichlich mit der Bemächtigung des Erkannten, Beobachteten verbunden. Hieran macht sich eine schwerwiegende Kritik der Postmoderne an der Moderne fest. Die Aufklärung

mit ihrer Konzentrierung auf das erkennende Subjekt, mit der zentralen Positionierung des menschlichen Geistes lässt alle Dinge, lässt Welt, Selbst und Wirklichkeit nur noch aus der Perspektive dieses Geistes zu, ordnet sie dieser Perspektive unter – es kommt zur Anthropozentrierung und Subjektzentrierung, der alles andere, schließlich auch das sich selbst beobachtende Subjekt zum Objekt wird. Folge ist der Verlust einer Perspektive für das Andere des Anderen, für das Unverfügbare, Unbegreifliche, sich Entziehende – letztlich für das Mysterium. Alles wird erforscht, eingeordnet, katalogisiert, etikettiert, letztlich stigmatisiert, ausgegrenzt, pathologisiert, verfolgt, interniert.

Gerade die Differenzmarke Macht zeigt, wie eng die Unterscheidung Identität/Differenz mit der Unterscheidung Inklusion/Exklusion verbunden ist. Was als richtig, normal, wahr, natürlich identifiziert wird, hat zur Folge, dass davon Abweichendes (Differentes) exkludiert (exkommuniziert) werden muss. Es wird unnormal, pathologisch, unnatürlich, häretisch.

Hoff greift in seiner Darstellung auf französische Philosophen der Gegenwart zurück. Wichtige Grundzüge postmodernen Denkens sollten hier als Verstehensfolie nachgezeichnet werden, auf deren Hintergrund Hoff im Folgenden Kirche und Theologie betrachtet.

Hoff zeigt zunächst für die Alte Kirche, wie different Kirche in ihrem Ursprung war, wie viel nebeneinander bestehen konnte. Zugleich zeigt

er die Identitätsprinzipien auf, die bei aller Differenz wirksam waren: die Person Jesu, die Autorität der Augenzeugen, das sich auf die Apostel gründende Amt und die Etablierung der Institutionen, der Synoden und Konzilien; schließlich die Kanonbildung. Daneben stellt die Liturgie einen wichtigen Identitätsfaktor dar. Parallel dazu wird nachgezeichnet, wie der Umgang mit Differendem aussieht. So hat eine immer stärkere Dogmatisierung und Juridisierung eine immer massivere Exklusionspraxis zur Folge – bis hin zur Exkommunikation.

Hoff (224): »Kein Dogma, das sich in seiner strafrechtlichen Implikation nicht latent in einer Interpretationsspannung zur Praxis Jesu wiederfände.« Und: »Gerade deshalb muss jedes Dogma von jenen Differenzen her gegengelesen werden, die es auslöst.« Hoff spricht in diesem Zusammenhang auch von der Notwendigkeit eines kircheninternen Asyls der Liebe, das im theologischen Diskurs allzu oft fehle (273) bzw. von den »Spuren verletzter Liebeslogik, die an ihrer Wahrheit haften« (536).

Hoff zeigt, wie das Vaticanum II gerade in seinen vielfältigen Hinweisen auf Differenzmarkierungen zu lesen ist. Ausgehend von dem hermeneutischen Kriterium des Konzils (LG 13) *Einheit in Vielfalt*, über das Verständnis von Kirche als *Communio*, die auf die trinitarische *Communio* hinweist, bis hin zum damit verbundenen Wechsel von einer christologischen Theologie der Stellvertretung hin zu einer Theolo-

gie der trinitarischen Relationalität, die sich bis zur Kenose und zum Kreuz dehnt.

Sowohl das Dogma wie auch das biblische Wort verweigern sich einem identischen Zugriff. Beide sind unaufhebbar durchzogen von den oben genannten Differenzen Sprache, Zeit und Macht. Ihre Identität ist eine narrative, differentielle Spur, weswegen ihre Identität prekär bleibt, wie der Titel der Arbeit sagt. Wo Identifiziertes so fragil, vorübergehend (in Paschaexistenz) bleibt, verbietet sich Gewaltausübung von selbst. Stattdessen betont Hoff (272): »Die sanfte Gewalt des Überzeugens kennt zwei Formen: das Argument (Theorie) und die performative Praxis (z. B. der Liebe).« Im Blick auf die hohe Bedeutung, die dem Differenten für das Identifizierte zukommt, »wäre die Diaspora als kirchlicher Ort theologisch neu zu entdecken« (313).

Im Folgenden kommt Hoff auf die verschiedenen Ansätze englischsprachiger und deutscher Theologen zu sprechen, die Theologie aus differenzhermeneutischer Perspektive betreiben. Ein Kriterium, mit dem er die einzelnen Ansätze überprüft, ist die Frage, inwieweit es gelingt, aus der berechtigten Kritik an identitätslogischen Ansätzen heraus – mit ihrer »Beherrschung des Anderen im identifizierenden Zugriff« (38) – nicht in das Gegenextrem einer Differenzlogik zu fallen, in der alles in Vielfältigkeit, radikaler Pluralität und damit in Beliebigkeit verharrt.

Hoff löst die Spannung zwischen Identität und Differenz nicht im Sin-

ne einer Synthese auf, durch die das Differente, das Andere wieder Opfer einer neuen Identität würde. Vielmehr gilt es, das unhintergehbare, wechselseitige Konstituierungsverhältnis von Identität/Differenz bzw. die Aporie, einen letzten Einheitsgrund identifizieren zu können, auszuhalten. Was bleibt, ist der permanente Vorgang der *différance* (Derrida), ist die *Spur* (Levinas), die die aneinander anschließenden Identifizierungen/Differenzierungen legen und die sich selbst einem identifizierenden Zugriff entzieht, ist eine *narrative Identität* (Ricoeur), die der permanenten Fortsetzung der Erzählung bedarf. »Das Absolute ereignet sich darin auf nicht-absolute Weise« (520). Ein solches Denken »bewahrt ein unutilgbares Moment von *Alterität*« (450).

Gegen das sich absolut Setzen von Identitäten betont ein postmoderner Ansatz, wie sehr jedem Identifizierten immer die Reichhaltigkeit und Vielfältigkeit der Wahrheit fehlt, die als different ausgeschieden wurde. Es geht um »Wahrheit ohne Relativismus, aber in Relativität: bezüglich. Christlich gesprochen: aus trinitarischem Grund personal und relational«; »Wahrheit umfasst Differenz« (540).

Die Arbeit Hoffs stellt meiner Ansicht nach unsere Art zu denken und damit auch das ökumenische Gespräch, das ethische Gespräch usw. auf eine neue Grundlage. Darüber hinaus macht die sehr differenzierte Darstellung der philosophischen und theologischen Ansätze den tie-

fen Ernst deutlich, dem postmodernen Denken entspringt, nämlich dem »Logos einer Bemächtigung der Dinge und der Tilgung der Differenz im Namen des Einen: des Subjekts, der Vernunft, einer Idee, eines Gottes« (526) zu wehren.

Hoff zitiert Salmann (527): »Es ist, als ob die Kreuzestheologie in solchem Denken, das von den Besiegten, Schwachen, Ohnmächtigen ausgeht, zum ersten Mal in die Methode des Denkens eingewandert wäre, und das nach zweitausend Jahren christlicher Rede vom Kreuz«. Und Hoff fügt hinzu (527): »Christliche Identitätskritik kann härter kaum ausfallen: das Zentrum der Botschaft vom Kreuz nicht eigentlich ins Zentrum gerückt zu haben, nicht von ihm her gedacht – und *gelebt* – zu haben«.

Ich wünsche diesem Buch eine breite und intensive Rezeption!

Bernd Bloemeke